

Die Sünderin.

Von Marie von Ebner-Eschenbach.

(Schluß.)

Hanka war einen Augenblick betroffen. Gleich darauf lächelte sie wieder, aber etwas wehmütig, wie über einen schlechten, graujamigen Scherz, den man vergehen muß, und sprach halbblau: „Ach nein, gnädige Frau Baronin.“

„Vor dem Josef? Sie schlug die Hände leicht zusammen und blühte die Baronin mit gelassenem Staunen an. „Der hat ja die Brüder lieb; den Kleinen schon gar. Den hat er gar lieb.“

„Das ist es, Euer Gnaden!“ beiläufige sich Hanka eifrig zu beschäftigen. „So gut und so brav. Der Herr Lehrer lobt ihn, daß er so brav ist in der Schule, der allerbeste. Und fleißig ist der! So fleißig! Der Vater sind schon sehr schwach, können nichts mehr tun; da hilft mir mein Dub, was er nur kann. Mein Glück, der Dub; an dem werde ich meine Stütze haben, wenn ich einmal alt bin und mir nichts mehr verdienen kann.“

„Das hat gute Wege; vorher werdet Ihr noch lang für ihn sorgen müssen, und wie lang noch für die anderen! ... Hanka, Hanka! Rein, daß Ihr Euch an den Marian wegwerfen habt, das verzeih ich Euch nicht, das ist eine Schande.“

Dieser Vorwurf traf die Sünderin hart, sie errödete bis unter die Haare und sprach langsam und leise mit schmerzhaft vorgezogenen Lippen: „Von dem hab ich geglaubt, daß er mich heiraten wird.“

„Hat er es Euch versprochen? Heiraten muß er ja, was müßt er denn anfangen mit den vielen Kindern.“

„Ein Versprechen hat er Euch also nicht gegeben, und Ihr habt kein Verlangen, weil Ihr Euch wohl gedacht habt: Wenn er's auch gibt, halten wird er's doch nicht. Ihr habt ihn ja kennen müssen und gewußt, daß er nichts taugt.“

Hanka seufzte tief auf und erwiderte mit grandioser Ergebung: „Er ist halt ein Mann, einer wie der andere; sie sind alle so, alle schlecht.“

„Welche Erfahrungen! sagte die Baronin im stillen und setzte laut hinzu: „Das denkt Ihr, das glaubt Ihr und trotzdem ... Ich begreife Euch nicht ... Geht, Hanka, geht! Euch ist nicht zu helfen, geht nur weiter ins Verderben, ins Elend mit Euren Kindern.“

Hanka hatte diese harten Worte über sich ergehen lassen und die Sprecherin fortwährend angesehen mit einem Blick, der traurig fragte: „Bist du's, die so zu mir spricht? Kann das sein? Bist du's wirklich?“

Jetzt zog sie ihr hadenscheiniges Umhängelich fester um die Schultern, lehnte den Kopf zurück und sagte, ohne die Stimme zu erbeben, aber mit einem Anflug von Traurigkeit: „Ich habe noch nie einen Menschen angesehen um ein Stück Brot für meine Kinder.“

„Gott behüt Euch davor, daß Ihr's je tun müßt“, versetzte die Baronin, gegen ihren Willen ergriffen von diesen kalten Worten.

„Ja, Euer Gnaden, ja, Gott behüt's, daß es nur nicht wieder so wird, wie's im Winter war mit dem Sylvain ... Erinnern sich an ihn, Euer Gnaden? Haben ihn gesehen beim Grottefest, haben ihn auf den Arm genommen, und er hat sich nicht gefürchtet. Er hat Sie freundlich angeschaut. Erinnern sich?“

„Ja, sie erinnerte sich. Ein hübsches, etwa dreijähriges Mädchen. Sie hatte gefragt: „Wem gehöret der Blasengel?“ Und einige Weiber hatten geantwortet: „Der ist ja von der Schneiderin, der Hanka!“ Und sie hatte denken müssen: Ihr — wie soll es anders sein? — zur Last. Und was gäben manche Vornehme und Reiche um den Besitz eines solchen Kindes!“

„Der, Euer Gnaden, der war zum Sterben, zum Sterben!“ beleuerte Hanka, und haßig, sich überstürzend, sich verwirrend, erzählte sie, wie es so plötzlich gekommen war, im Winter, gerade damals, als sie so viel Arbeit gehabt ... Einmal in der Nacht konnte sie sich vor Schlaf nicht retten ... Da hatte der Vater sie gewacht: „Der Sylvain stirbt, wach auf, komm beten!“

Herr Jesus Christus! Wie? Was? Der Sylvain, ihr Dub, mit dem sie am Abend noch gelacht und gespielt hat? Nein, nein, der stirbt nicht, den läßt sie nicht sterben ... stürzt zu ihm ... Er glüht wie eine Kohle und röchelt.

„Hanka,“ sprach die Baronin noch einer Pause und nicht ohne Selbstüberwindung, „mir tut's leid, aber auf die Arbeit für das Armenhaus dürft Ihr in diesem Jahre nicht rechnen. Ihr wißt, warum.“

„Nicht rechnen, Euer Gnaden? Und wem möchten sie denn geben? Es macht sie ja niemand so gut wie ich. Die Frauen sind immer zufrieden, ich weiß schon so gut, wie jede es haben will, sie sind so heikel, die Frauen ... Euer Gnaden, Frau Baronin, ich bitte ...“

„Wartet nicht, quält mich nicht, und geht jetzt, Hanka!“

„Nicht bitten und — gehen! Sollte sie's wirklich glauben, daß sie verlohren war? Dann aber auch ins Elend. Die Pfändung wird kommen, und die Kinder werden hungern, und die ihr mit Hohn und Spott vorhergesagt: „Betteln wirst gehen!“ werden recht behalten. O Herr Jesus Christus, lieber ins Wasser!“

Ihr Kopf brannte, ihre Knie bebten, und plötzlich, von Verzweiflung gepackt, stürzte sie mit einem lauten Aufschrei nieder: „Ich habe nie gebittelt, schiden Sie mich nicht betteln, gnädigste Frau Baronin!“

Die alte Frau war erschrocken in ihren Sessel zurückgesunken und hatte sich dann rasch erhoben: „Steh auf!“ rief sie und blühte erschüttert auf das mühselige Gesicht nieder, das gedrohen vor ihr lag, weil ihm eine neue Möglichkeit, sich zu mühen, verweigert wurde. Zur Strafe — wofür? Wer darf strafen? Trägt ihre Schuld die Strafe nicht in sich? Hat sie ihr nicht Plage und Schande genug gebracht? Freilich, nicht nur die allein — so straffst du, Weisheit, unergündliche, einzig anbetungswürdige Macht! — freilich auch, strömend aus dem selben Quell, Glück und Väterung durch unendliche Opferkraft und eine tapfere, beschützende Liebe. „Steh auf!“ wiederholte sie. „Was fällt Euch ein? Ich kann solche Sachen nicht leiden.“

Langsam und zögernd wurde ihr Befehl erfüllt, und nun standen sie einander gegenüber, beide im Innersten erregt und verwirrt. Hanka wagte kein Wort mehr zu sprechen; sie hatte den Kopf gesenkt, schluchzte, und unaufhaltsam rannen Tränen über ihre Wangen.

Da legte eine Hand, deren leises Zittern sie fühlte, sich sanft auf ihre Schulter, und eine Stimme, aus der jede Spur von Strenge verschwunden war, sagte: „Geht! Jetzt aber wirklich. Ihr sollt Euch helfen können. Seid getrost und weint nicht, ich kann auch das nicht leiden.“

Kleines Feuilleton.

Berliner Kuchen — ein Abschiedswort.

Der Schlaghahn folgt der Kuchen. Es verbannt ihn jetzt — vorläufig auf eine Woche — ein Federstich aus unserer Umgebung. Da geht es nicht wohl ein Abschiedswort. Mit Recht und ohne Schönfärberei darf man von ihm sagen, er war gut, ja er war besser als sein Ruf. Wir haben hierfür einen gewichtigen Jungen; die chemische Abteilung des städtischen Medizinalamtes von Berlin. Im Auftrage des Magistrats wurden im Januar 1916, also zwar im Kriege aber noch nicht zur Zeit der augenblicklich geltenden Vorkriegsrichtlinien, Untersuchungen über den Mehlgehalt der Berliner Kuchen angestellt, um die Frage zu prüfen, ob tatsächlich der Mehlbedarf zur Kuchenbereitung ein verhältnismäßig geringer sei. Was aber das Ergebnis ihrer Arbeiten Dr. Fendler und Stüber in der Zeitschrift für die Untersuchung der Nahrungs- und Genussmittel veröffentlichten, kann nun allerdings nicht als Bestätigung des geringen Mehlverbrauchs angesehen werden. Aber es ergibt sich daraus, daß sie nahrhaft waren die Berliner Kuchen. Beides kann uns tröstlich stimmen.

Untersucht wurden Krapfuchen, Streufelchen und Schnecken. Der durchschnittliche Mehlgehalt betraffte sich bei Krapfuchen auf

rund 41 Proz., bei dem Streufelchen auf etwa 58 Proz., bei den Schnecken auf 65 Proz. Bemerkenswert ist der hohe Nährstoffgehalt, der in Kalorien ausgedrückt, für 100 Gramm Krapfuchen bis zu 477, für 100 Gramm Streufelchen bis zu 447, für 100 Gramm Schnecken bis 482 beträgt. Man kann die untersuchten Kuchenorten hiernach als sehr konzentrierte Nahrungsmittel bezeichnen. Vergleichsweise enthält ein gleichfalls konzentriertes Nahrungsmittel, das Brot, nur etwa 250 bis 275 Kalorien in 100 Gramm. Die teuren Kuchenorten, besonders Krapfuchen, besitzen zum Teil außerordentlich hohen Fettgehalt (28,8 Proz.). Der Gehalt an Eiweißstoffen ist dagegen nicht hoch. Er bleibt vielfach hinter dem des Brotes, der sich ungefähr um 6,5 Proz. herum bewegt, zurück. Für den Jahrespreis von 1915 erhielt man für 1 M. in Schrippen 4900 Kalorien, in Schnecken 2900 bis 6700, also durchschnittlich 4700 Kalorien, in Streufelchen 2800 und in Krapfuchen 1950 Kalorien. Die teuren Kuchenorten müssen also als Luxusnahrungsmittel angesehen werden.

Die Preßlufthand.

Man hat für unsere geübten Arbeiter die allbewährten Werkzeuge, wie Hammer und Meißel, durch Preßluftwerkzeuge ersetzt; Intelligenzler W. Dahlheim geht nun nach seinen Mitteilungen in der „Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure“ einen Schritt weiter und erfährt die fehlende Hand durch die Preßlufthand. Soweit man den Bau künstlicher Hände geschichtlich verfolgen kann, hat man dazu immer nur Sperräder, Bänder und dergleichen mehr benutzt. Fast ist man versucht, so schreibt Dahlheim, zu behaupten, daß die betrübte Hand des Götze von Verdingen konträrter besser durchgebildet war als der Hunderlag, der später geschaffen wurde, denn dieser war stets in der Handhabung durchgebildeten Hände, die durch Preßluft geöffnet und geschlossen wird. Die Preßluft kann entweder durch direkten Anschluß an die Fabrikleitung oder auch aus einem mit Preßluft gefüllten Tornister gewonnen werden. Gegenüber der magnetischen Hand hat die Preßlufthand u. a. zweifellos den Vorteil, daß sie mit jedem normalen Werkzeug arbeitet. Die Ausführung der Hand soll einfach, sicher und billig sein.

Notizen.

Das Marionettentheater Münchener Künstler, den Vertretern von seinen früheren Gastspielen her noch in guter Erinnerung, wird im Herbst für die ganze kommende Spielzeit nach Berlin übersiedeln und wieder ein neues reiches Programm an Komödien und kleinen komischen Opern mitbringen.

Vorträge. Ueber den Luftkampf hält Oberleutnant Radtke am Donnerstag, den 16. März, abends 8 Uhr, im Charlottenburger Schilleraal einen Vortragsvortrag.

Liljefors' Gemälde freigegeben. Die von England in Kopenhagen (1) zurückgehaltenen Bilder des schwedischen Malers Liljefors sind jetzt freigegeben. Die energische Haltung des Künstlers, der sich nicht wie so viele nordische Künstler von England Vorschriften machen ließ, hat geholfen. Er kann mit seinen Bildern machen, was er will.

Jola als Erzieher. Im Kampf gegen den Alkohol ist man in Frankreich auf die Idee gekommen, Jolas Trunksuchtroman „Der Totschläger“ zu verfilmen. Die Greueligkeiten sollen besonders stark und wirksam gelungen sein. Ob aber dieser Anschauungsunterricht in den Folgen des Alkoholmißbrauchs viel nützen wird, ist um so eher zu bezweifeln, da derselbe Roman schon seit langem zu einem ziemlich spektakelhaften Theaterstück verarbeitet und gespielt wurde.

Neue Steinkohlenlager in Transkaukasien. In der Nähe von der Station Satschery der transkaukasischen Eisenbahn sind ergiebige Steinkohlenlager festgestellt worden, deren Kohle der des Doneggebietes gleicht.

Ein Verbleib für Gemüsegut. Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft hat wie im vergangenen Jahre ihre „Leitfäden für den Anzüchter“ in der Gemüsegut neu herausgegeben und im weitesten Umfange zur Verteilung gebracht. Der Inhalt ist den diesjährigen Verhältnissen angepaßt; namentlich tragen die Angaben über die künstliche Düngung dem Stande des augenblicklichen Düngezustandes Rechnung. Exemplare können von der Gesellschaft, Berlin, Javalldenstr. 42, gegen Einzahlung des Portos bezogen werden. Hier wird auch unentgeltlich sachmännlicher Rat erteilt.

Der Gang der Salije.

Ein Roman aus dem modernen Ägypten.

Von Willi Seidel.

Gassans Gedanken kehrten alsbald zu den Weibern zurück. Die niedlichen Lebantinerinnen, die in diesem Klima schon mit dreizehn Jahren strogen wie ihre Mütter — all die schillernden Schnecken, die tagsüber in den Häusern dümmern, diese Treibhauspflanzen, ja, das war etwas nach dem Herzen Gassans, nach dem Herzen dieser Stadt; etwas herrlich Angebrachtes in dieser brünnigen, gedankenlosen und kindlichen Atmosphäre. Ach, diese Stadt, die in der Wiege schon mit phallischen Symbolen fändelt, diese glühende, verräterische, einschmeichelnde Stadt, die nichts kennt als Geld und Sinnensraub! Und sich dennoch nicht verzehrt, weil das eine dem anderen schlagfertig, mit der unwiderlegbarsten Logik: der des Animalischen, die Wage hält! In dieser Stadt lähmt keine Selbstzerfleischung einen spinnigen Einsatz; auf ihren Boulevards wandeln keine Menschen, die ihre Entschlüsse mit Theorie erdrosseln, die das erntemännliche Spiel mit der Möglichkeit treiben und darüber ihr Leben versäumen ... Diese Stadt kennt keine Produktivität und weiß nichts von der erhabensten Form ihres primitiven Fiebers: der Kunst. Diese Stadt, dieses Volk raubt, befriedigt sich herrlich, und sättigt sich mit Wirklichkeit. Man kennt nur grelle nackte Farben und führt das tumultuarische Dasein des Augenblicks ... Und die Sonne ist hier bestialisch; sie durchtränkt diese Menschen und brüht mit dem Nil vereint in geistiger Umarmung eine Palmkultur hervor, die den Geist in die Enge treibt. Doch er wehrt sich, der Geist; er wird dreifach Proteus; er kommt von Norden, er bleibt fühlt wie Eis im Behälter und baut sich ungerührbare Siedelungen Schritt nach Schritt! Und seine Phantasie ist nicht mit dem Augenblick, da er sie in die Lat umsetzt, verrückt! Nein, sie potenziert sich in klugen Wandlungen, sie vervielfacht sich, während die eure, ihr braunen Männer, nur ein Krampf der geballten Faust ist, die mit ermüdender Einförmigkeit Geld aus dem Boden peitscht, oder wie der Mist eines Weibes lösen kann!

Doch Gassan befand sich hier wie ein Fisch im Wasser. Er dachte beläufig nicht zu Ende; in guter Stunde schloß er höchstens ganz beläufig, mit keinerlei Willen zur Erkenntnis, derlei Gedankengänge, er blüht im Kreise der Waja und drehte sich darin; er gab sich ungeheuer aus und lebte auf der Spitze ... Von den Spargeln ah er nur die Köpfe; und wenn er sie verschmähte, so geschah es aus Stumpfheit oder Irrtum, wie es bei dem häuerlichen Manne geschah, von dem ihm einst der dicke Abu-Res berichtet. Und da seine Gedanken sich nun einmal ausschließlich auf einen Punkt eingestellt hatten, so dachte er unter anderem auch seiner Mutter, und dachte ihrer nicht als Sohn. Er dachte lediglich der Seitei Al-Jussef, deren Französisch subtil und gefegert klang, und die ihm eingreifende Dinge berichtet hatte ... In einer Weise berichtet, als registriere sie irgendein nach Sensation schielendes Feuilleton.

Merger war es, was er in diesem Moment der Frau gegenüber empfand. Ah, ich habe mich hinreißend lassen! Ich habe ihre Hände ergreifen und küssen wollen! Was demog mich dazu! Wer ist diese Frau! Eine Frau, die sich meine Mutter nennt ... Und nach einer kurzen Umwandlung von Weinerlichkeit erhob er sich mit einem Hund im Wagen, spiegelte sein fettes, leeres Gesicht im blanken Griff des Stodes und übte eine erboste Kritik. Er schob das alternde Weib in einige Entfernung und beschimpfte sie leise. Es bereitete ihm Wohlmut, dies zu tun ... Oh! Du willst mich nicht Sohn nennen! Gut, ich bin dir zur Unzeit geboren! Ich bin ein wandernder Chol für dich! Verdammt sollst du sein!

Seine Augen traten hervor; er stampfte auf den Boden der Epiguage, so daß der Kutscher herumfuhr. „Es ist nichts“, sagte Gassan. „Ich überlege, du Schwein.“ Und nach einer Weile kamen ihm dieselben Gedanken wieder.

Doch diesmal stand die Seffide dicht vor ihm in einem irreführenden Duft und war um zwanzig Jahre verjüngt. Sie war zierlich, klein und lebhaft wie ein Fink. Sie war wie eine Türkin so weiß; ihr Mund war klein und voll; ihre Augensterne ruhten jettischwarz in bernsteinfarbener Iris; ihre kleinen Hände taptten wie blind nach ihm; ihre Finger hupften an seinen Nacken ... Sie bewegte einen verwirrend schlanken Körper in halb geöffneten schwarzen Abaja, ganz gebettet in kratzende Seide ... Da kam ein Klautier

von hinten mit einem Tarbusch, ein schweres, gelbes Tier, ein Athlet, an dessen lobigen Handgelenken goldene Ketten klinkten, und warf sie um.

„Schreien sie nicht, Madame“, dachte Gassan. „Ei, das mußte sein, in der Tat, ich verstehe diese Handlungsweise ... Er nahm sie als sein Recht.“ Doch gleich darauf sah er eine von Leib verheerte Frage vor sich, die ihm in die Ohren schrie: „Du bist schuld, Gassan! Du deinetwillen bin ich zermalmt wie eine schimmernde Puppe von einem Mörser!“ — „Was da, Madame, kann ich dafür?“ — „Ihr könnt dafür! Ihr alle!“ schrie die Waise. „Ei was, der Berliner war schuld an dieser Sache!“ — Und gleich darauf wurden die Hügel der Waise wieder glatt; sie plapperte ein leeres Französisch und sah ihn klug und berechnend an ...

Der Wagen befand sich längst hinter Gezire und fuhr an dem Seitenarme des Nils, auf der langgestreckten Allee. In den Feldern krochen blaue Bauern die Furchen auf und ab. Der Korso war zersprengt; einzelne Wagen fuhren noch weiter; viele kehrten um.

„Dah ich nicht auf dem Vol sitze und dieses Schwein nicht im Wagen, ist ein Zufall“, dachte Gassan und stierte auf den Rücken des Kutschers. „So ein Kerl war mein Vater ... Jedoch ...“ dachte er ungeheuer schlau, „ich habe Abelsblut. Ich stamme vom Propheten ab!“ Er lachte glucksend vor sich hin und hob die gepreizte Hand.

Der Wagen tauchte blügend in die scharfen Schatten der Lebbachbäume unter. Gassan empfand mehr und mehr das Bedürfnis, ein wenig zu ruhen. Seine Ueberlegungen gingen im Jidjad ... Nach einer halben Stunde befand er sich vor dem Tor des Tierparks, ließ halten und stieg aus. „Ich werde etwas Ernüchterndes zu mir nehmen“, beschloß er bei sich.

Ein wirres, zeterndes Getreisch feuerfarbener und Isurblauer Krads und schneeweißer Molukten-Kakabus schlug ihm entgegen. Der Garten war nicht stark besucht. Gassan folgte gedankenlos dem obergelben Pfad, der sich rechts von ihm in das Innere des Gartens schlängelte, und kämpfte gegen seine Trunkenheit. Mit der Zeit gab er diese Bemühungen auf und befragte sich in dem angenehmen Taumel zwischen Vernunft und Traumlosigkeit. (Fortf. folgt.)



